

Das Lied vom Hemde

Autor(en): **Hoob, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **10 (1915)**

Heft 12

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-350993>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kürzlich erzählte mir eine Arbeiterfrau, eine die nicht organisiert ist, daß ihr ältestes Kind letztes Frühjahr aus der Schule gekommen sei. Nun sollte das Mädchen etwas lernen. Es hatte Lust, Modistin zu werden. Sie, die Mutter, hatte aber die größte Mühe, dasselbe in einem Geschäft unterzubringen, weil das Kind eine eingefleischte, unüberwindliche Angst hatte, es könnte ihm dort Leid zustoßen. Wie einst in der Schule wäre es wieder dazu verurteilt, das Unrecht anderer büßen zu müssen.

Um diese Angst des Kindes zu verstehen, muß man wissen, daß das Mädchen drei Jahre bei einer Lehrerin war, die es dermaßen haßte, daß es wegen jeder Kleinigkeit gestraft wurde. Sobald in der Klasse etwas vorkam, so mußte es dieses Kind verübt haben. „Warum aber ließen Sie das jahrlang ohne weiteres geschehen?“, fragte ich die Frau. „Ja, wissen Sie,“ sagte sie zu mir, „so eine Arbeiterfrau muß eben dulden und schweigen!“ „Da haben Sie aber zu ihrem Schaden gehandelt,“ erwiderte ich ihr. „Da würde ich mich doch gründlich zur Wehr gesetzt haben. Ich habe in der Tat auch schon allerlei mit einer Lehrerin ausgefochten und um mein Recht als Arbeiterfrau gekämpft.“ „Ja, Sie haben schon recht,“ meinte die Frau, „aber Sie sind halt doch viel energischer als ich.“

Nun, da mag sie recht haben. Ich kämpfe stets für Gerechtigkeit. Wir Frauen müssen eben Energie entwickeln und uns zu schützen und helfen wissen, wo es die Not erfordert. Als Mütter, welche die Kinder zu erziehen haben, müssen wir allüberall frei und offen für sie eintreten. So werden die Kinder dann einstmals als Erwachsene nicht mehr die ertergielosen Menschen sein, deren es heutzutage so viele gibt.

N. Sch., Luzern.

Das Lied vom Hemde.

Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen schwer und rot,
in schlechten Sadern saß ein Weib
nähen für's liebe Brot.
Stich! Stich! Stich!
Aufsah sie wirr und fremde;
in Hunger und Armut flehentlich
sang sie das „Lied vom Hemde“.

Schaffen! Schaffen! Schaffen!
Sobald der Haushahn wach!
Und Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Sterne glüh'n durch's Dach!
O, lieber Sklavin sein
bei Türken und bei Heiden,
wo das Weib keine Seele zu retten hat,
als so bei Christen leiden!

Schaffen! Schaffen! Schaffen!
bis das Hirn beginnt zu rollen!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
bis die Augen springen wollen!
Saum und Zwickel und Band,
Band und Zwickel und Saum,
dann über den Knöpfen schlaf' ich ein,
und nähe sie fort im Traum.

O Männer, denen Weib,
Mutter und Schwestern gegeben:
Nicht Linnen ist's, was ihr verschleißt —
nein, warmes Menschenleben!
Stich! Stich! Stich!
Das ist der Armut Fluch!
Mit doppeltem Faden näh' ich Hemd,
ja, Hemd und Leichentuch!

Mit Fingern mager und müd,
mit Augen schwer und rot,
in schlechten Sadern saß ein Weib,
nähen für's liebe Brot.
Stich! Stich! Stich!
Aufsah sie wirr und fremde;
in Hunger und Armut flehentlich —
O, schwäng es laut zu den Reichen sich! —
sang sie dies „Lied vom Hemde“.

Thomas Hood.

Thomas Hood (sprich Hub), ursprünglich Kaufmann, dann Kupferstecher und schließlich Dichter, war ein Meister der ungekünstelten humorvollen Satire. Aber auch die Töne der Wehmut wußte er in tiefergreifender Weise anzuschlagen, so in seinem „The song of the shirt“, das die Not der Londoner Näherinnen schildert. Auf seinem Grabmal — er starb 1845 — stehen nur die Worte: „Er sang das Lied vom Hemde.“

Glückliche Kinderzeit?

Auf dem Heimwege von der Schule bemerkte ich, wie meine zwei Kameradinnen etwas über mich zu tuscheln hatten. Endlich kam es heraus.

„Du,“ sagte die eine, „ihr bekommt bald wieder ein Kind, dann habt ihr sechs wie wir.“

„Das ist nicht wahr! Meine Mutter sagt immer, sie habe genug an uns.“

„Ihr bekommt doch eines; man sieht es schon gut.“

Die unflätigen Bemerkungen, mit denen ich Achtjährige über die Herkunft der Kinder „aufgeklärt“ wurde, empörten mich aufs höchste.

„Es ist nicht wahr, ihr seid Lügnerinnen! Ich weiß genau, wo die Kinder herkommen. Im Bremgartnerwald, wo es weiß und rot blühendes Immergrün gibt, hat uns die Mutter gefunden. Wir suchen jetzt dort kein Holz mehr, damit die Mutter die Kinder nicht schreien hört. Ich weiß wohl, warum die Reichen so wenig Kinder haben. Weil sie nicht in den Wald gehen, finden sie keine.“

„Deine Mutter lügt. Sie darf nicht sagen, auf welche Art man Kinder kriegt.“

Schließlich wußte ich keine Antwort mehr und eilte davon. Atemlos rannte ich nach Hause in die Stube: „Gäll Mutter, s'isch nid wahr, daß d'Kinder us'em Bibchömed?“

Als ich wieder zu mir kam, saß ich unter dem Tisch. In meinen Ohren sauste es: So schlecht, so schlecht, so schlecht! Vor den Augen tanzten feurige Ringe, die sagten im Takt: „Lügnerin, Lügnerin, Lügnerin!“

Meine Mutter bereute jedenfalls den Schlag; sie war zu mir ungewöhnlich zärtlich. Auch, als ich ein paar Tage später, trotz Verbot, barfuß lief und dabei ein Paar neue Strümpfe verlor, wurde ich nicht totgeschlagen, wie ich befürchtete. Ganz freundlich sagte die Mutter:

„Da siehst du, Lina, wie es geht, wenn man nicht gehorcht.“

Das alles versing aber bei mir nicht mehr, wußte ich